

Nora Watteck

Hallein und seine Umgebung auf Werken von Albrecht Altdorfer



1 Albrecht Altdorfer (vor 1480–1538), Altar in St. Florian, Ausschnitt aus der Ölbergzene, 1518

Die Malerei der „Donauschule“ zeigt als besonderes Merkmal eine emotionell übersteigerte Darstellung des Landschaftsbildes, obwohl dieses wohl meist nach einer naturgetreuen Skizze entstand. Das heftige Empfinden, das Deformationen um des Ausdrucks willen bedingte, wurzelt in einer besonders nach Transzendenz verlangenden Seelenhaltung, die zwar noch der Gotik angehört, aber durch Glaubensspaltung und Religionswirren aufs tiefste beunruhigt wurde. Diese große Spannung entspringt auch der Vielfalt neuer Wege, die dem Menschen damals sichtbar wurde. In jener Zeit war auch der Aufbruch der Menschheit in das Gebiet

der seither nicht mehr abreißen naturwissenschaftlichen Entdeckungen erfolgt. Die wildbewegten Formen sind Ausdruck einer Gefühlswelt, die sich eines romantischen Expressivismus bediente und vor der Ratio in das Geheimnis zu fliehen versuchte. Durch die häufige Verwendung von Ruinenstaffagen auf den Bildern der „Donauschule“ wird bewußt auf die Vergänglichkeit hingewiesen, um zugleich über dieses verfallende irdische Gemäuer den Mond zu setzen oder lodernde Wolken, als Beweis des Daseins überirdischer Höhen und Mächte und um durch diesen Hinweis der Bedrängnis des Irdischen zu entkommen. All diese Unruhe drängt nicht

in die Waagrechte, sondern schießt in die Senkrechte, wo sie in flammenden Farben die von stürmischen Winden gekräuselten Wolkenfetzen ballt und sich Felsenspitzen wie erhobene Hände von Oranten ausstrecken. Die folgende Untersuchung soll zeigen, daß für viele Bilder und Radierungen A. Altdorfes noch jetzt konkrete topographische Vorbilder erkennbar sind. Diese vermutlich auch Hinweise über die Jugend- und Wanderjahre dieses Künstlers, die - wie auch sein Geburtsort - unbekannt sind. Eine Anzahl seiner Werke deutet auf einen längeren Aufenthalt in Hallein bei Salzburg.